Plan H
Einchecken im zweiten Leben

Wer gerade aus dem Urlaub kommt und vom eigenen Hotel träumt, lässt sich hier inspirieren

Text: Petra Harms, Win Schumacher

Betten beziehen, Eier kochen, Small Talk machen. Das beherrschen die meisten von uns. Aber reicht das, um als Quereinsteiger ein Hotel zu führen? Die Idee, sein eigenes Ding zu machen, den Job hinzuschmeißen und eine kleine Pension zu eröffnen, treibt besonders Frauen um. Die Vorstellung, immer neue, spannende Menschen bei sich am Frühstückstisch sitzen, die Welt zu Besuch im eigenen Haus zu haben, klingt reizvoll. Aber wie ist es, wenn die erste Euphorie verflogen ist, man keinen Feierabend und kein Wochenende hat? Und man es nicht nur mit interessanten Gästen, sondern mit Nörglern zu tun hat, die böse Kommentare auf „Tripadvisor“ hinterlassen? ›

FOTOS: KARIN NUSSBAUMER

Die „Villa Flor“ im Engadin ist das Zuhause von Ladina Florineth, Terriermischling Kalua und Gästen aus aller Welt.

Ladina Florineth, 56

Früher: Make-up Artist, Galeristin
Heute: Führt die „Villa Flor“, ein Chalet im Engadin

Im ersten Leben hat sie aus dem Koffer gelebt, jetzt stellen andere das Gepäck bei ihr ab. Die Schweizerin hat als Make-up Artist auf der ganzen Welt gearbeitet, eine Tochter großgezogen, dann in St. Moritz eine Galerie geleitet, bis sie 2009 im Nachbarort S-chanf ein altes Haus entdeckte, das zum Verkauf stand. „Ich konnte es mir eigentlich nicht leisten, also musste ich damit arbeiten“, lacht sie. An ein Hotel hatte sie dabei gar nicht gedacht – bis ihr damaliger Lebensgefährte, ein Architekt, den Grundriss sah: lauter nebeneinanderliegende Zimmer, die vom Flur im ersten Stock abgingen. Ideal für eine kleine Pension. Sieben Zimmer hat die „Villa Flor“ heute. Und eine Gastgeberin, die zugibt, dass sie die Aufgabe zwar unterschätzt habe, der Job sie aber nach wie vor erfülle. „So ein kleines Haus lebt von der Präsenz. In der Saison bin ich von 8 Uhr morgens bis Mitternacht hier, ein 16-Stunden-Tag“, sagt die Hotelière, die eine Mitarbeiterin hat. Privatleben? Kommt in der Hauptreisezeit im Winter und Sommer definitiv zu kurz. „Dafür kann ich aber mittags eine Stunde mit meinem Hund Kalua wandern gehen. Und wenn Gäste Lust haben, kommen sie mit.“ Mit ihrer Klientel, darunter viele Stammgäste aus der Kunst- oder Literaturszene, habe sie Glück, Nörgler seien die absolute Ausnahme. Die „Villa Flor“ mit ihrem stilsicheren Look aus Luxus-Chalet und Boho-Enklave ist als Ort der Begegnung konzipiert, dafür gibt es den Roten Salon sowie zwei- bis dreimal im Jahr Ausstellungen internationaler Künstler (u. a. mit Julian Schnabel als Kurator). Ein Selbstläufer ist der Betrieb deshalb noch lange nicht. Auch wenn sie nach neun Jahren im Geschäft gelassener geworden ist, macht sich Ladina Florineth immer wieder Sorgen: Die Gäste buchen heute kurzfristiger, in verregneten Sommern fährt man natürlich nicht in die Berge, man braucht also Rücklagen. Überhaupt, die Finanzen: „Man verdient mit einem Hotel kein Geld“, so Florineth. Organisationstalent, die Liebe zum Detail und Lust auf Menschen seien Voraussetzung, um den Job zu meistern. Und noch ein Gedanke hilft an schwierigen Tagen: „Wenn ich sage, das war’s für mich, wird aus der ‚Villa Flor‘ wieder ein Privathaus. Nämlich meins!“

„Ich war naiv und habe unterschätzt, wie intensiv die Arbeit ist“

Acht Tage hat die Woche von Ladina Florineth in der „Villa Flor“ zwar nicht, fühlt sich während der Saison aber so an.

FOTO: KARIN NUSSBAUMER

Barbara und Fabio Caccio managen die „Mahale Greystoke Lodge“ und ein Leben im Nirgendwo.

Barbara Coccia, 34

Früher: Salesmanagerin
Heute: Managerin der „Mahale Greystoke Lodge“ in Tansania

Statt Kunden und Kollegen gucken heute Elefanten oder Baumschlangen in Barbara Coccias Büro vorbei. Sie ist seit acht Monaten Managerin in einer der entlegendsten Lodges Tansanias: drei Stunden im Buschflieger von Arusha Richtung Westen, dann noch einmal anderthalb Stunden mit dem Boot über den Tanganjika-See. Nach Barcelona und Stuttgart, wo sie in der Modebranche arbeitete, könnte der Wechsel in die „Mahale Greystoke Lodge“ mit sechs *Bandas* (Zimmern) nicht krasser sein. Die 34-Jährige und ihr Mann Fabio, 35, kannten dieses Fleckchen unberührtes Afrika bereits von ihren Urlauben. Als der Safariveranstalter Nomad, Besitzer der Lodge, neue Manager suchte, bewarben sie sich. „Wir haben uns ohne jede Erfahrung im Gastgewerbe kaum Chancen ausgerechnet“, erzählt Barbara. Trotzdem hat das Paar den Zuschlag bekommen und sein altes Leben in Deutschland aufgegeben, ihre Familie hat sie dabei unterstützt. „Ich vermisse nichts“, sagt Barbara Coccia, die ihren Job zu Hause kündigte, während Fabio – vorsichtshalber – nur ein Sabbatical einlegte.

Schimpansen sorgen für Entertainment, die sieben tansanischen Angestellten sind mehr als nur Mitarbeiter, auch wenn die verschiedenen Kulturen manchmal Probleme bereiten: „Alte Menschen gelten als Respektspersonen. Man muss diplomatisch vorgehen, gerade wenn man sie kritisiert.“

„Als Gastgeberin ist man auch Diplomatin“

Zebras, Schimpansen, Elefanten sind die neuen Nachbarn von Barbara Coccia.

Auch die Logistik ist immer noch eine Herausforderung, schließlich muss das meiste eingeflogen werden. Boote und Buschflieger sind aber in Afrika unzuverlässig. Vielleicht ist da immer noch eine Anfangseuphorie, denn Barbara ist mit ganzem Herzen Gastgeberin. „Außerdem bin ich froh, nach der oberflächlichen Modebranche etwas wirklich Sinnvolles zu tun.“ Sie und Fabio haben die Hilfsorganisation Pencils for Hope gegründet, die 1200 Schulkinder und das Nachbardorf Katumbi unterstützt.

Wenn die Regenzeit den Mahale-Mountains-Nationalpark rund um die Lodge in einen Sumpf verwandelt, verbringen die beiden zwei Monate in Deutschland. Eine Rückkehr haben sie – zumindest für den Augenblick – ausgeschlossen, auch wenn ihr Visum vorläufig begrenzt ist. Aber ihr Zuhause sei jetzt in Afrika. ›

Barock und Blumen: Das Hotel „Fregehaus“ ist ein echtes Stadtidyll.

Zu Gast bei Freunden – so fühlt man sich im „Fregehaus“.

Sabine Fuchshuber, 52

Früher: Architektin
Heute: Chefin des kleinen Stadthotels „Fregehaus“ in Leipzig

Es kann keine Bauchlandung geben. „Mein Hotel gehört einer Eigentümergemeinschaft, die zum großen Teil aus meiner Familie besteht. Ich muss keine Gewinne erwirtschaften oder als Pächterin mit horrenden Mieterhöhungen rechnen“, erklärt Sabine Fuchshuber, die 15 Jahre von einem eigenen Hotel geträumt – und es dann verwirklicht hat. Ohne diese Sicherheit hätte die Architektin den Schritt kaum gewagt, obwohl es sie schon immer störte, wenn sie als erwachsene Frau auf Baustellen mit „Ey, Mädel“ angesprochen wurde. Mithilfe eines Kredits ist sie inzwischen seit fünf Jahren Herrin über 20 Zimmer und sechs Festangestellte. Ihre Arbeitszeit hat sich verdoppelt, ihr Urlaub minimiert. Aber sie lerne durch ihre Gäste andere Länder und Orte kennen, ohne selbst wegzufahren. Ihre kommunikative Art, ihr Organisationstalent, die Belastbarkeit und ein, wie sie selbst sagt, ausgesprochenes Versorger-Gen tragen sicherlich dazu bei, dass der Laden erfolgreich läuft und zu 80 Prozent ausgelastet ist. Die beiden Kinder (heute 19 und 16) und ihr Mann hätten sie von Anfang an unterstützt, sie mussten damit klarkommen, dass sie gerade im ersten Jahr im Dauereinsatz war.

Ein Hotel zu führen heißt auch, mit anzupacken: einkaufen, Rezeption, Notdienst, das Frühstück machen. Nur die Zimmer putzt die Hotelchefin nicht mehr selbst. Ihre Mitarbeiter wechseln ebenfalls im Haus die Aufgaben, es soll ja nicht eintönig werden. Und noch eine Sache hat Sabine Fuchshuber richtig gemacht als Branchenfremde: Vor der Eröffnung hat sie Praktika absolviert und bei der Hotelfachschule Kurse für Quereinsteiger besucht. Inzwischen hat sie sich ein Netz aus Beratern und Coaches aufgebaut, für den Fall, wenn sie mal nicht weiterweiß. Etwa wie man mit Kritik von Gästen umgeht. Oder als ihr Mann Gregor, ein erfolgreicher Architekt, ihr dazu geraten hat, das Hotel zu vergrößern. „Ich will nicht expandieren,

> „Für ein Hotel braucht es Mut und Glück. Und es bedeutet viel, viel Arbeit“

weil ich dann mehr Verwalterin als Gastgeberin sein müsste. Ich kann von meinen 20 Zimmern leben, wenn auch nicht besonders luxuriös.“

Natürlich profitiere sie von ihrem ehemaligen Beruf, sie weiß, wie sich mit wenigen Mitteln etwas umbauen lässt. Das Hotel würde sie nie wieder aufgeben. „Meine Familie und das ‚Fregehaus‘ waren die besten Entscheidungen meines Lebens.“ ▮

FOTOS: JASMIN ZWICK (3)

Das letzte Bauprojekt von Architektin Sabine Fuchshuber ist ihr eigenes Hotel.